

wußte zu den Perspektiven und Erwartungen der Kirche von Rom, zum Einsatz für das geistliche Wohl der Gläubigen und zu den Grundpflichten seines päpstlichen Amtes.

Was aus diesem liebevollen Sich-Schenken noch deutlicher wird, das war seine Art zu lehren: die Fähigkeit, die hohen theologischen Lehren so leicht und so treffend in die verständliche Sprache der Katechese zu übersetzen – als den unersetzlichen Weg christlicher Bildung, von dem die tägliche Seelsorgerfahrung zeigt, wie notwendig er ist, um im Volk Gottes auf dem täglichen Weg zum verheißenen Ziel der ewigen Seligkeit, den Sinn für das Göttliche zu bewahren. Er war ein perfekter Lehrer: Die Etappen Belluno, Vittorio Veneto und Venedig bezeugen es, und wenige Wochen im päpstlichen Amt haben ausgereicht, um ihn als solchen der ganzen Welt vorzustellen, die von nah und fern auf seine väterliche Unterweisung hörte. Alle verstanden, daß seine Worte ihr Innerstes erreichen wollten. Und auch, als er in mitreißender Demut und mit feinstem psychologischem Einfühlungsvermögen sich direkt an Kinder wandte, damit sie, wie er lebenswürdigerweise sagte, ihm zu Hilfe kämen, da verstanden alle, daß er zu den Kleinen sprach, damit die Großen ihn verstehen. Diese offensichtliche Feinfühligkeit steigerte bei seinen Zuhörern die vertrauensvolle Aufmerksamkeit und die wohlwollende Zustimmung.

War es das Bedürfnis nach dem Geistigen, das gegenwärtig angesichts der allgemeinen Vernachlässigung der moralischen Werte so stark verspürt wird, daß die Massen zum Papst hindrängten? Wie soll man die überfüllten Mittwochsaudienzen mit den Besuchern aus aller Welt erklären? Wie die Massen, die am Sonntagmittag den Petersplatz zur nun schon festeingeführten familiären Begrüßung und zum Beten des „Engel des Herrn“ buchstäblich füllten? Wer war in diesen Tagen nicht bewegt, ja tief erschüttert, als er die endlosen Reihen der Gläubigen aus Rom und der ganzen Welt sah, wie sie langsam die ganzen Kolonnaden des Bernini entlang in heißer Sonne wie in strömendem Regen

Johannes Paul II.

Das zweite Konklave dieses Jahres, das den Nachfolger für Johannes Paul I. zu wählen hatte, begann am Samstag, dem 14. Oktober um 16.30 Uhr mit dem Einzug der Kardinäle in die Sixtina. Es endete am Dienstag, dem 17. Oktober, mit dem ebenfalls in der Sixtina, am Ort der Wahl, zelebrierten Gottesdienst, an dessen Ende der neugewählte Papst seine erste Botschaft an die Welt richtete. Nach dem Blitzkonklave vom 25./26. August war wenigstens die römische Bevölkerung auf ein kurzes Konklave eingestellt. Bereits zum ersten Rauchzeichen am Sonntagmittag hatten sich an die 70 000 Menschen auf dem Petersplatz eingefunden. Am Abend des gleichen Tages waren es bereits zwischen 170 000 und 200 000. Die Riesenscheinwerfer, die vom Gianicolo her auf das Dach der Sixtina gerichtet waren, ließen den Rauch zunächst weiß erscheinen. Eine halbe Stunde lang herrschte Unsicherheit. Erst als der Vatikansprecher *Panciroli* kurz nach 19 Uhr den Rauch offiziell für schwarz erklärte, begann sich der Platz wie nach einem nicht zu seinem Sinn gekommenen Volksfest zu leeren. Nach einem weiteren schwarzen Rauchzeichen am nächsten Vormittag um 11.10 Uhr war

Schlange standen, nur um nach zwei oder mehr Stunden geduligen Wartens in die Sala Clementina oder den Petersdom zu kommen, um noch einmal den Papst der Güte und des Lächelns zu sehen?

Ja, denn für diese von Haß und Gewalt überflutete Welt war Papst Johannes Paul, er selbst als Person, eine Botschaft der Güte. Er hat den Frieden herbeigerufen, er hat um Frieden gebetet. Er hatte Durst nach Gerechtigkeit für alle – die Unterdrückten, die Armen, die Bedürftigen aller gesellschaftlichen Schichten. Er betonte den hohen Wert der Arbeit, er predigte die Liebe.

Und immer mit einem Lächeln auf den Lippen – diesem Lächeln, das ihn nie verließ, nicht einmal im letzten Augenblick seines Lebens. Tatsächlich sahen wir ihn auch in den frühen Morgenstunden des vergangenen Freitag auf seinem Totenbett, den Kopf leicht nach rechts geneigt, die Lippen halb geöffnet zu seinem nie fehlenden Lächeln. So ging er in den Frieden des Herrn ein.

Verehrte Brüder, Vertreter der staatlichen Obrigkeit, Priester, Ordensleute und Volk Gottes: Wir haben soeben jene Seite des Evangeliums gelesen (Joh 21, 15 ff), die von der dreifachen Frage Jesu und der dreifachen Antwort des ersten der Apostel erzählt: „Petrus, liebst du mich?“ – „Du weißt, Herr, daß ich dich liebe!“ Auch das Pontifikat Johannes Pauls war ein Dialog der Liebe zwischen dem Vater und seinen Kindern, ein Dialog ohne Unterbrechung und Abschwächung. In den vergangenen Mittwochsaudienzen sprach Papst Johannes Paul I. – und er bezog sich auf Johannes XXIII. – vom Glauben und von der Hoffnung, am letzten Mittwoch von der Liebe – den drei göttlichen Tugenden, die uns unmittelbar mit Gott vereinen. Er sagte, der Mensch müsse fortschreiten in allem, was gut ist, unaufhaltsam, bis hin zur Vollendung. Das sei das Gesetz des Fortschritts, welches das Leben beherrscht. Vor allem aber müsse der Mensch wachsen in der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten. Das ist sein Testament! Es ist das Testament des göttlichen Meisters Jesus Christus. Amen.

es dann am Montagabend, als sich viele schon auf ein langes Konklave eingerichtet hatten, soweit. Fast zeitgleich wie am 26. August vermeldete um 18.13 Uhr das erste weiße Rauchzeichen, daß der Papst im 7. oder 8. Wahlgang gewählt worden war.

Aber erst um 18.45 erschien der Protodiakon, Kardinal *Pericle Felici*, und verkündete unter dem zunächst stokkenden, dann lauten und herzlichen Beifall der Menge – es waren wiederum fast an die 200 000: „Wir haben einen Papst. Den Herrn Kardinal *Karol Wojtyła*. Er hat sich den Namen *Johannes Paul II.* gegeben.“ Es dauerte dann noch eine gute halbe Stunde, bis der Neugewählte, begleitet vom Camerlengo, Kardinal *Villot*, und vom polnischen Primas, Kardinal *Wyszynski*, selbst auf der Hauptaußenloggia erschien und, während zahlreiche Kardinäle auf den Nebenloggien Beifall mitspendeten, von einer jahrhundertealten Tradition abweichend, vor dem ersten Segen „*Urbi et orbi*“ sich der Welt und vor allem den Römern in einer kurzen improvisierten Ansprache vorstellte:

„Liebe Brüder und Schwestern! Wir sind alle noch traurig nach dem Tod unseres so sehr geliebten Papstes Johannes

Paul I. Und siehe da, jetzt haben die hochwürdigsten Herren Kardinäle einen neuen Bischof von Rom berufen. Sie haben ihn aus einem fernen Land gerufen . . . , fern, aber immer so sehr nahe durch die Gemeinschaft im Glauben und in der christlichen Tradition. Ich habe Angst gehabt, diese Ernennung anzunehmen, aber ich habe es im Gehorsam gegenüber unserem Herrn Jesus Christus und in vollem Vertrauen zu seiner Mutter, der seligsten Jungfrau, getan. Ich weiß nicht, ob ich mich in eurer . . . unserer italienischen Sprache gut verständlich machen kann. Wenn ich Fehler mache, werdet ihr mich korrigieren. Und so stelle ich mich euch allen vor, um unseren gemeinsamen Glauben zu bekennen, unsere Hoffnung, unser Vertrauen in die Mutter Christi und der Kirche und auch, um so neu zu beginnen auf dieser Straße der Geschichte und der Kirche mit der Hilfe Gottes und der Hilfe der Menschen.“ Erst als das erste Staunen überwunden war, gab es kräftigen Beifall, der sich dann von Satz zu Satz steigerte und mit einer Ovation endete, die hinter der für Johannes Paul I. am 26. August nicht viel zurückblieb. Die erste offizielle Begegnung des neuen Bischofs von Rom mit Italien und der Diözese Rom schien damit trotz anfänglicher Betroffenheit gelungen zu sein. In den Beifall mischte sich freilich auch Nachdenklichkeit, was diese in jeder Hinsicht ungewöhnliche Wahl wohl alles bedeuten würde.

Ein Einschnitt

Denn mit der Wahl des Erzbischofs von Krakau haben die Kardinäle der römisch-katholischen Kirche gleich mehrfach mit Geschichte und Tradition gebrochen: Mit Karol Wojtyła übernimmt nicht nur zum ersten Mal in der Geschichte ein Pole das Petrusamt. Mit Johannes Paul II. ist seit dem Niederländer Hadrian VI. (1522/23) in den Jahren der beginnenden westlichen Kirchenspaltung wieder ein Nichtitaliener Bischof von Rom. Die Kardinäle entschieden sich für einen Ausländer, obwohl noch beim Augustkonklave, von Kardinälen selbst vielfach formuliert, *zwei Kriterien* für die Papstwahl unumstritten zu gelten schienen: der neue Papst solle ein Diözesanbischof und ein Italiener sein. Am *ersten* wurde auch jetzt mit einer gar nicht mehr erwarteten Entschiedenheit festgehalten: vermutet wurde nach dem plötzlichen Tod von Albino Luciani am ehesten ein Papst, in dem sich Seelsorge und Kurienerfahrung verbinden, nachdem man bei Johannes Paul I. das Fehlen von Kurienerfahrung als Mangel empfunden hatte. An Kandidaten dieses Profils hat es vermutlich weder unter den Diözesanbischöfen Italiens noch unter italienischen Kurienkardinälen gefehlt. Das *zweite* hat aber jetzt zwei Monate später offenbar sein Gewicht verloren, obwohl sich die Verhältnisse in Italien in dieser Zeit politisch und kirchlich gewiß nicht geändert haben. Und wenn Nichtitaliener, so wurde am ehesten eine Art „Übergangslösung“ erwartet: entweder ein durch römischen Aufenthalt in Italien gut eingeführter Nichtitaliener oder ein italienstämmiger, mit Land, Sprache und Leuten vertrauter Ausländer. Auch dafür gab es Namen. Aber die

Kardinäle entschieden sich unter diesem Gesichtspunkt für eine geradezu radikale Lösung.

Kardinal Wojtyła hatte zwar in Rom studiert, aber nur wenige Jahre, um sein Doktorat zu machen, aber er war nicht nur kein „Römer“, sondern ausschließlich in der Diözese Krakau tätig und hat auch den größten Teil seiner Studienzeit in Krakau und Lublin verbracht. Wojtyła war zwar nicht nur in Deutschland, das er zweimal besuchte, das letztmal erst als Begleiter des polnischen Primas in der zweiten Septemberhälfte dieses Jahres, einer der bekanntesten „ausländischen“ Kardinäle, er genoß international starkes Ansehen als ein Mann von Kultur und eigenständigem theologischem Denken. Er war auch in Rom seit seiner Ernennung zum Kardinal häufig präsent. Er hat mit Ausnahme von 1967, wo er aus Solidarität zum Primas, dem damals der Paß verweigert wurde, an allen Bischofssynoden teilgenommen und 1974 zum Thema Evangelisation den theologischen Einführungsbericht gegeben. Und er war Mitglied der Gottesdienst-, der Klerus- und der Erziehungskongregation. Er war so gewiß stärker auf Rom bezogen als Patriarch Luciani, von dem bekannt war, daß er seine Besuche dort aufs Notwendigste beschränkte, aber ein ausländischer Römer war Kardinal Wojtyła nicht. Und wenn keiner aus diesen beiden Kategorien in Frage kommen sollte, dann waren die Überlegungen mehr in Richtung Dritte Welt gegangen. Lateinamerikanische Kardinäle, sogar einzelne Asiaten waren im Blick.

Aber an einen Papst aus der Zweiten Welt hatte wohl außerhalb des Konklaves niemand so recht gedacht. Schon die Erwägung der Möglichkeit hatte angesichts der besonderen Lage der Kirchen in den kommunistischen Ländern zu einer Menge Mutmaßungen Anlaß geben können – auch im Blick auf ein durch stärkere kommunistische Präsenz geprägtes Italien. Die Kardinäle haben sich also für den unwahrscheinlichsten Fall entschieden. Und sie haben noch eine andere „Tradition“ desavouiert: Vor dem Konklave herrschte jedenfalls in Rom die Meinung vor, der Nachfolger des Luciani-Papstes werde ein älterer Kardinal, einer der siebzighjährigen sein, der die durch Johannes Paul I. entstandene kirchliche Klimaveränderung nicht unterbreche, aber die großen Probleme für einen späteren Pontifikat reifen lasse. Für eine solche Lösung sprach zwar objektiv nichts. Aber man muß es wohl als zusätzliches Zeichen des Mutes werten, daß ein Kardinal Papst wurde, der zu den jüngeren Kardinälen gehört und der, gemessen am Durchschnittsalter der Päpste, mit 58 Jahren sogar sehr jung ist. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist also mit einem recht langen Pontifikat zu rechnen.

Welche Gründe für diese Wahl den Ausschlag gegeben haben, läßt sich wenige Tage nach der Wahl nicht einmal vermuten. Die Kardinäle scheinen diesmal nach Verlassen des Konklaves auch wesentlich zurückhaltender gewesen zu sein als bei der Überraschungswahl vom 26. August. Der neugewählte Papst – so war die Standardformel, die der greise Kardinaldekan *Confalonieri* wenige Minuten nach Bekanntgabe der Wahl gegenüber dem italienischen Fernsehen wie die am nächsten Tag aus dem Konklave kommenden Kardinäle abgaben – repräsentiere in ganz heraus-

ragender Weise die Universalität der Kirche. Vielleicht lag darin auch ein Stück Antwort auf das sehr römische und sehr provinzielle Gerede und Geschreibe während der letzten Tage vor dem Konklave, zu dem auch einige Interviews von Kardinälen gehörten, die mehr Staub aufwirbelten, als sie zur Situationsklärung beitrugen. So erregten Hinweise Kardinal *Joseph Ratzingers* Aufsehen, als dieser öffentlich erklärte, in Italien würde „von links“ auf das Konklave im Sinne einer Begünstigung des „historischen Kompromisses“ Druck ausgeübt. Kirchlich aber war wohl eher von „links“ und „rechts“ Druck am Werk, als Kardinal *Siri*, öffentlich als „Papabile“ aufgebaut, in einem noch am Tag vor dem Konklave in der „Gazzetta del Popolo“ veröffentlichten und nur notdürftig dementierten Gespräch für einen Kardinal ungewöhnliche Kritik am Luciani-Pontifikat übte, die Programm-Rede Johannes Pauls I. als alleiniges Werk der Kurie, als einen „discorso letto“ bezeichnete, den ein Eugen I. ebenso gut hätte ableiten können, und von der Kollegialitätsidee meinte: er wisse nicht, was Entwicklung der Kollegialität sei. Vermutlich gab diese Absage an römisch-italienische Quereulen, die möglichst weitgehende Herausnahme des Papsttums aus den ideologischen Verzerrungen der italienischen Politik neben der in Andeutungen zugegebenen Schwierigkeit, zwischen den verschiedenen Tendenzen sich auf einen Italiener zu einigen, den Ausschlag für eine radikal andere Lösung. Daß die Wahl damit zugleich eine Stärkung der Kirche unter kommunistischer Herrschaft sein könnte, war sicher mitberücksichtigt. Eine beabsichtigte „Herausforderung der Kirche an den Weltkommunismus“ (France Soir, 18. 10. 78) war es dennoch nicht.

Eine außergewöhnliche Persönlichkeit

Bei all dem darf nicht übersehen werden, daß letztlich die Persönlichkeit des neuen Papstes dessen Wahl bestimmt haben dürfte. Kardinal Wojtyła war nicht nur in Rom und international gut bekannt, sehr viel bekannter, als es sein unmittelbarer Vorgänger seinerzeit als Patriarch von Venedig war. Gemessen an den Möglichkeiten eines Bischofs in einem kommunistisch regierten Land, auch wenn man Polen, vor allem das Polen *Edward Giereks*, in dieser Beziehung nicht mit anderen kommunistischen Staaten vergleichen kann, relativ viel gereist. Er war in Fernost, er war zweimal in Amerika, das letzte Mal anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in Philadelphia 1976. Bei dieser Gelegenheit hat er auch Vorträge in Harvard gehalten. Er ist Ehrendoktor u. a. der Universität Mainz. Er kennt Frankreich ebensogut wie den deutschen Sprachraum und Italien. Stark in lokalen Verhältnissen verwurzelt, durchaus polnischer Patriot und mit Sicherheit auch von spezifisch polnischer Frömmigkeit geprägt, ist er in seinem Bildungsweg, in seinem Denken als Bischof und Theologe, in seinen internationalen Kontakten, wie Kardinal König es formulierte, eine „Persönlichkeit von europäischem Format“. Er spricht neben Polnisch und Russisch die wichtigsten westeuropäischen Kultursprachen. Er hat

viele Vorträge gehalten, hat auch viel publiziert. Mehrere Bücher von ihm sind in fremde Sprachen, vor allem ins Französische und Italienische übersetzt, z. B. sein Christusbuch „Christus, Zeichen des Widerspruchs“ und sein Ehebuch „Liebe und Verantwortung“. Er war nicht nur Bischof einer großen und geschichtlich bedeutsamen Diözese mit einer kulturell und sozial vielschichtigen Bevölkerung mit schwierigen Außenverhältnissen: seine Diözese gilt auch administrativ als beispielhaft geführt; doktrinal ist er sicher von einiger Strenge, aber den geistigen Strömungen der Zeit gegenüber kritisch offen und um intellektuelle Klärung bemüht. Unter den polnischen katholischen Intellektuellen hat er viele persönliche Freunde; im geistigen Klima Krakaus war er selbst eine prägende Gestalt; die *ZNAK-Gruppe* z. B. hat er sowohl in der Öffentlichkeit wie in ihrer oft schwierigen innerkirchlichen Stellung gestützt.

In Polen stand er zwar fast notwendigerweise im Schatten des Primas. Nicht untypisch dafür war, daß anlässlich der jüngsten Deutschlandreise Wyszyńskis in der deutschen Presse fast immer nur vom „Primas und seiner Begleitung“, aber wenig von dem mitreisenden Kardinal Wojtyła die Rede war. Obwohl nach Temperament, geistiger Struktur und politischem Denken von Wyszyński durchaus verschieden, hat er sich jeweils völlig der Politik des polnischen Primas eingeordnet. Gegenüber Partei- und Staatsführung zeigte er sich in den letzten Jahren nach übereinstimmenden Aussagen polnischer Beobachter sogar noch unnachgiebiger als Wyszyński, offensichtlich aus der Erkenntnis heraus, es müsse in jedem Fall verhindert werden, daß Bischöfe gegeneinander ausgespielt werden. In diesem Sinne hat ihn auch Patriarch Albino Luciani, als in Italien die Wellen über den Briefwechsel Berlinguer-Bettazzi hochgingen, seinerzeit zitiert (vgl. HK, Dezember 1977, 605). Er gehörte beim Konzil zu jener Generation jüngerer Bischöfe, die den dort „passierten“ theologisch-kirchlichen Aufbruch nicht nur gewollt und mitvollzogen, sondern durch ihr theologisches Sachwissen auch mitgestaltet haben. Seine Mitwirkung galt insbesondere der Pastoralkonstitution, die in ihrem Gehalt seiner persönlichen Geistigkeit am nächsten kommt: Ehefragen, Religion und Kultur, die kirchliche Mitwirkung der Laien sind Schwerpunkte seiner diözesanen wie überdiözesanen Tätigkeit.

Der neue Papst hat einen für einen Kardinal der katholischen Kirche relativ ungewöhnlichen Lebenslauf. Er ist geprägt von vielerlei Erfahrungen und Tätigkeiten auch außerhalb des im engeren Sinn kirchlichen Raumes, ergänzt durch eine vielseitige Bildung und gekennzeichnet durch die Situation eines zunächst durch den Krieg geprüften und dann vom Kommunismus beherrschten Landes. Er stammt aus einer Kleinstadt im südwestlichen Polen, aus Wadowice in den kleinen Peskiden, wo er am 18. Mai 1920 als *Sohn eines Eisenbahners aus bäuerlichem Milieu*, hierin sehr stark Albino Luciani gleichend, geboren wurde. Nach dem Abitur studierte er zunächst Literaturwissenschaften und wirkte bei einer damals bekannten Krakauer Theatergruppe mit. Ab 1942, unter deutscher

Besatzung, besuchte er heimlich die von Kardinal Sapieha eingerichteten theologischen Kurse und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Arbeiter zunächst in einem Steinbruch, dann in der chemischen Industrie. Nach seiner Priesterweihe im Spätherbst 1946 wurde er von seinem Bischof zur Vervollständigung seiner theologischen Studien an die päpstliche Dominikanerhochschule Angelicum nach Rom geschickt. Er hat bei dem seinerzeit im Sinne römisch-neuscholastischer Theologie hochangesehenen, aber auch gefürchteten Garrigou-Lagrange über den Glaubensbegriff bei Johannes vom Kreuz promoviert und sich an der katholischen Universität Lublin über Max Scheler („Bewertung der Möglichkeit, die katholische Ethik auf der Grundlage der Ethik von Max Scheler zu begründen“) habilitiert. Beide Themen zusammen signalisieren in etwa die denkerische Spannweite im intellektuellen Werdegang des Papstes.

Er hat mehrere Jahre als Kaplan zugebracht, war Studentenseelsorger, dann Professor zunächst in Lublin, dann in Krakau. Er gilt als sportlich aktiv, vor allem als passionierter Skifahrer. Seine Nähe zum Literarischen wie seine Vorliebe für ethische und moraltheologische Themen verbinden ihn mit dem Luciani-Papst; in seiner Persönlichkeit erinnert manches an Johannes XXIII. Theologisch zweifellos eigenständiger, aber auch vielschichtiger geprägt als sein unmittelbarer Vorgänger, kommt er in seiner Denkstruktur, im Verständnis der Kirche und ihres Verhältnisses zur Kultur der Zeit Pauls VI. sehr viel näher. Er gehörte zu jenen Bischöfen, die zweifelsfrei auch das persönliche Wohlwollen des Montini-Papstes hatten. Paul VI. hat ihn 1964 (nach der zweiten Konzilssession) zum Erzbischof von Krakau ernannt, wo er seit 1958 Weihbischof war, Paul VI. berief ihn als zweiten polnischen Bischof bereits 1967 im Alter von 47 Jahren in das Kardinalskollegium, er ernannte ihn mehrmals zum Mitglied der Bischofssynode, wo er jeweils eine sehr aktive und vermittelnde Rolle spielte, was zweifellos auch zu seiner relativ großen Bekanntheit im Weltepiskopat und unter den Kardinälen beigetragen hat. In der Fastenzeit 1976 gab Kardinal Wojtyła für den päpstlichen Hof und die Kurie Exerzitien, an denen nach alter Tradition auch der Papst teilnimmt.

Jerzy Turowicz, der Chefredakteur der in Krakau erscheinenden „Tygodnik Powszechny“, der Kardinal Wojtyła persönlich nahesteht, erklärte unmittelbar nach Bekanntgabe der Wahl, er sei absolut sicher, der neue Papst werde durch und durch ein konziliarer Papst sein. Die erste Ansprache Johannes Pauls II. war eine eindruckliche Bestätigung dieser Feststellung. Neben dem Thema „große Disziplin“, das, da von beiden Nachfolgern Pauls VI. mit großem Nachdruck – vom jetzigen Papst noch etwas nachdrücklicher als vom verstorbenen – aufgenommen, wohl das Konklave selbst besonders stark beschäftigt haben muß, war die Ekklesiologie des Konzils und das im Konzil definierte Kirche-Welt-Verhältnis das eigentlich erkennbare Programm des jetzt beginnenden Pontifikats. Zupackender und zugleich theologischer als Montini glaubte man doch streckenweise Montini-Per-

spektiven herauszuhören. Wenn es einen Bruch gegenüber der Zeit Pauls VI. gegeben hat, dann war dies die Wahl Johannes Pauls I. Der Wojtyła-Pontifikat kündigt sich eher als Rückkehr zur vollen Kontinuität mit dem Montini-Pontifikat an. Mit Montini verbindet Johannes Paul II. auch ein vor allem im französischen Denken geprägter philosophisch-theologischer Personalismus. Auch ein stark marianischer Zug – Erbe polnischer Volksfrömmigkeit – verbindet ihn mit Paul VI.

Eine „stark intellektuelle Dimension“ kennzeichnet seine Persönlichkeit, so charakterisierte die offizielle vatikanische Biographie den neuen Papst; Kardinaldekan Confalonieri, der als langjähriger Präfekt der Bischofskongregation den Papst sicher gut kennt, nannte ihn einen guten Theologen, einen Menschen mit tiefer Geistigkeit und eine hervorragende Verkörperung der Universalität der Kirche. Von einem zu erwartenden starken Papst sprachen Journalisten, die ihn als Erzbischof von Krakau kennen und gut beobachten konnten. Entscheidungsschwäche wird vom neugewählten Papst trotz seiner in fast mystischen Zügen ausgeprägten Innerlichkeit nicht erwartet. Seine starke Fähigkeit zum Dialog schließt einen resoluten Gebrauch von Autorität nicht aus.

Mögliche Wirkungen

Die *Perspektiven* dieses von den Wählern wie vom Gewählten zweifellos programmatisch verstandenen Pontifikats lassen sich nach den ersten Reden und Amtshandlungen, soweit sie über die beschreibbaren Eigenschaften der Persönlichkeit des Papstes hinausgehen, noch nicht erkennen. Einige Wirkungen der Wahl eines Nichtitalieners und vor allem des Nichtitalieners Johannes Pauls II. zeichnen sich indessen bereits jetzt ab.

Die Wahl Kardinal Wojtyłas wird *Auswirkungen* haben auf das Verständnis des Papsttums selbst, auf dessen Verhältnis zur Diözese Rom und zu Italien und nicht zuletzt auf das Verhältnis des Papsttums und der katholischen Kirche zum Weltkommunismus und zu den kommunistisch beherrschten Staaten.

Zunächst *auf das Verständnis des Papsttums*. Kardinäle, Politiker und Journalisten haben in der jetzt vollzogenen Wahl fast übereinstimmend eine „Stärkung der Universalität des Papsttums“ gesehen. Kardinäle aus Oststaaten und aus der Dritten Welt sahen das nicht anders als italienische Abgeordnete und Senatoren (vgl. z. B. Carlo Bettiza im „Giornale“, 18. 10. 78), obwohl dem neuen Papst gerade der Bezug zu den Problemen der Dritten Welt weitgehend fehlt. Nun wird aber zweifellos jeder Pontifikat nicht nur von der Persönlichkeit des Papstes, sondern ein Stück weit auch von den regionalkirchlichen Verhältnissen geprägt, aus denen er kommt. Das war bei der langen Reihe italienischer Päpste so gewesen, es wird, wenn vielleicht auch in minderedem Maße, auch bei einem Nichtitaliener so sein.

Zudem dürfte es nicht um mehr oder weniger, sondern um jeweils *verschiedene Formen und Verständnisse von*

Universalität gehen. Man kann den Papst jeweils in erster Linie als Bischof von Rom oder, stärker losgelöst davon, vornehmlich nur als obersten Hirten und Leiter der Gesamtkirche sehen. Die Wahl eines Nichtitalieners, der zudem zur Diözese Rom bisher in keiner besonderen Beziehung stand, wird mit Sicherheit dieses zweite Verständnis von Universalität des Papsttums stärken. Der Papst ist aber, um an ein Wort Johannes Pauls I. zu erinnern, „insoweit oberster Hirte der Kirche, als er als Nachfolger des Petrus Bischof von Rom ist“. *Als Bischof von Rom* repräsentiert er (im theologischen Sinne) die Gesamtkirche und ist Zeichen und Garant der Einheit, steht er dem Kollegium der Bischöfe vor. Ein Nichtitaliener ist aber wohl auf jeden Fall mehr Papst als Bischof. Die Folge dürfte nicht mehr Dezentralisierung, nicht Rückzug auf die wesentlichen Merkmale der Aufrechterhaltung gesamtkirchlicher *Communio* sein, sondern im Gegenteil eine Stärkung des Primats als Regierungsinstrument gegenüber der Gesamtkirche. Hier dürfte der wesentliche Unterschied zwischen dem kurzen Pontifikat Lucianis und der jetzt erkennbaren Rückkehr zur „paulinischen“ Linie sein. Dieser Unterschied wird so oder so *ökumenische Auswirkungen* haben.

Sodann im *Verhältnis zur Diözese Rom und zu Italien*. Ein Papst mit starker persönlicher Ausstrahlung wird die zunächst empfundene Fremdheit zwischen römischer Bevölkerung und Papst rasch überwinden können. Die ersten Begegnungen Johannes Pauls II. mit der italienischen Bevölkerung (am Tag der Wahl und tags darauf) zeigen das. Freilich ist der Übergang gerade von einem so kurzen Pontifikat mit einem bei den Römern so beliebten Papst wie Johannes Paul I. zu einem ausländischen Bischof von Rom – da mag man noch so sehr, wie Kardinal Benelli, betonen (vgl. *Messaggero*, 18. 10. 78), in der Kirche gebe es keine Ausländer – besonders schwierig.

Auf jeden Fall wird die Distanz zwischen dem Papsttum und Italien größer. Der Tiber ist in diesem Sinne „breiter“ geworden: das gilt politisch, und es gilt kirchlich. Darin liegt neben dem Bedenken, daß jede Diözese, also auch die Diözese des Papstes, einen Bischof ihres Lebenskreises haben soll, eine Chance: eine Chance der Entflechtung zwischen italienischer und vatikanischer Politik. Politische Verantwortungen können so nicht mehr ohne wei-

teres zwischen vatikanischen Stellen und beispielsweise der weiter in Italien regierenden DC hin und her geschoben werden. Sollte es einmal zu einer Regierung anderer *Couleur* kommen, hat es ein nichtitalienischer Papst zweifellos leichter, zu ihr ein unbelastetes Verhältnis zu bekommen. Eine Chance erhält jetzt auch die italienische Bischofskonferenz; sie kann unter einem Nichtitaliener mehr Eigenständigkeit, mehr vom Vatikan unabhängiges seelsorgerliches Profil gewinnen, und gesamtkirchliche Entscheidungen brauchen so weniger von den speziellen italienischen Verhältnissen beeinflusst zu sein.

Wie das in der Praxis aussieht, wird freilich auch vom Verhalten der Kurie und vom Verhältnis zwischen der Kurie und den gesamtkirchlichen Kollegialorganen abhängen. Johannes Paul II. hat wiederum wie schon Johannes Paul I. eine mögliche Aufwertung der Bischofssynode angedeutet. Er hat in seiner ersten Begegnung mit dem Gesamtkollegium am Tag nach der Wahl die durch die doppelte Sedisvakanz und die zweifache Papstwahl *gestiegene faktische Bedeutung des Kardinalskollegiums* herausgestellt. Denkt der Papst an eine Aufwertung des Kardinalskollegiums als gesamtkirchliches Kollegialorgan des Episkopats oder an eine Verschmelzung zwischen Kardinalskollegium und Bischofssynode?

Schließlich auf das *Verhältnis zum Weltkommunismus und zu den kommunistischen Staaten*. Ein Papst aus einem kommunistisch regierten Land muß kommunistischen Staaten „Kopferbrechen“ machen. Auch für den italienischen Kommunismus ist er eine eher unbequeme Präsenz. Für die Kirchen unter kommunistischer Herrschaft ist ein solcher Papst, wie es ein nichtpolnischer Kardinal aus einem östlichen Land formuliert hat, „ein Zeichen der Hoffnung“. Diesem Papst brauche man über die eigene Lage nichts zu sagen; er kenne sie aus eigener Anschauung. Dem wird zweifellos auch die Sowjetunion Rechnung tragen müssen, wenn sie international mit dem Vatikan im Gespräch bleiben will. Der neue Papst bringt freilich auch die komplizierte Nationalitätenwelt Osteuropas gewissermaßen mit in den Vatikan. Es wird für einige Zeit jedenfalls sowjetische Unsicherheiten gegenüber einem Papst polnischer Herkunft geben. Auch die russische Orthodoxie ist davon betroffen. Mit interessanten Entwicklungen ist hier auf jeden Fall zu rechnen. *D. A. Seeber*

Konzil, Kollegialität, Disziplin

Die erste Botschaft Papst Johannes Pauls II.

Zum Abschluß des Konklaves nach einer mit den Kardinälen zelebrierten Messe richtete Papst Johannes Paul II. seine erste Botschaft an Kirche und Welt. Sie ist vorwiegend der Konzilsverwirklichung, der Übung der Kollegialität und der kirchlichen Disziplin gewidmet. Wir dokumentieren die Rede im Wortlaut. Der Text entspricht der vom deutschsprachigen „Osservatore Romano“ verbreiteten Fassung.

Ehrwürdige Brüder, liebe Söhne der heiligen Kirche, all ihr Menschen guten Willens, die ihr uns zuhört!

Unter so vielen anderen Worten kam uns eins sofort auf die Lippen, als wir auf den Stuhl Petri erhoben wurden: es ist das Wort, das die ungeheure Verantwortung, die uns übertragen wurde, ins rechte Licht stellt, wenn wir die engen Grenzen unserer menschlichen Möglichkeiten ihr gegenüberstellen: „O Tiefe... der